

TIM SHOEMAKER

FLUCHT AUS DEN EVERGLADES

EIN «HIGH WATER»-JUGENDROMAN
BAND 1

Adonia

Originally published in English in the U.S.A. under the title:
Escape from the Everglades, by Tim Shoemaker
Copyright © 2021 by Tim Shoemaker. All rights reserved.
German edition © by Adonia Verlag GmbH with permission of Tyndale House
Publishers. All rights reserved.

Originaltitel «Escape from the Everglades».

© 2021 Tim Shoemaker. Alle Rechte vorbehalten.

© der deutschen Ausgabe:

Adonia Verlag, 4805 Brittnau, Schweiz, order@adonia.ch, adonia-verlag.ch

Vertreten in der EU durch:

Adonia Verlag, 76228 Karlsruhe, Deutschland, info@adonia.de

Veröffentlicht mit Erlaubnis von Tyndale House Publishers.

Die Personen und Ereignisse in dieser Geschichte sind fiktiv. Jede Ähnlichkeit mit
tatsächlichen Personen oder Ereignissen ist zufällig.

ISBN 978-3-03783-312-4

Für meine drei Söhne Andy, Mark und Luke, die mich zum Schreiben ermutigt haben. Romane sind eine der besten Möglichkeiten, die Wahrheit zu lehren – weil sie direkt ins Herz gehen. Ich habe es geliebt, euch vorzulesen, als ihr klein wart, und zu sehen, wie eure Augen vor Spannung und Abenteuer immer größer wurden. Und wenn es Zeit war aufzuhören, habe ich es geliebt zu hören: «Lies bitte noch ein wenig weiter.» Mögen eure Kinder Freude am Lesen haben. Und lest immer ... noch ein wenig weiter.

Die Orte in dieser Geschichte findest du
in Internetkarten:

Everglades-Nationalpark

Chokoloskee

Everglades City

Smallwood Store

Wooten's am Tamiami Trail

Gator Hook Trail

Sunday Bay

Lopez River

usw.

KAPITEL 1

Everglades National Park, Samstag, 13. Juni, 18:55 Uhr

Parker Buckman stand auf dem Deck des Propellerbootes und blickte über die Wasseroberfläche. Er konnte keine Alligatoren sehen, aber er wusste, dass sie da waren. Sie beobachteten ihn.

Obwohl er der Eindringling war, glaubte Parker nicht, dass er die Alligatoren störte. Ganz im Gegenteil! Sie freuten sich auf eine Mahlzeit, sollte er auch nur einen Moment unvorsichtig sein.

Aber ein Unbehagen begleitete ihn wie die schwüle Luft. Das unheimliche Gefühl, dass er heute nicht in den Everglades sein sollte, bohrte sich tief in sein Inneres und ließ ihn nicht mehr los.

Aber das war nicht normal, denn er liebte die Natur über alles!

Everglades City und das benachbarte, auf Inseln gebaute Chokoloskee wurden als Hinterhof Amerikas bezeichnet. Hier war eigentlich nichts los, außer den vielen Moskitos.

Aber es gab auch Dinge, die Parker hier gefielen. Der Everglades Nationalpark zum Beispiel war nie langweilig! Das Sumpfgebiet im Süden Floridas war rund 6.500 Quadratkilometer groß.

Hier gab es bemerkenswerte Gegensätze: Die Sonne schien hell vom Himmel, aber das Wasser war so dunkel, dass man den Grund nicht sehen konnte. In der Regenzeit war das Land überschwemmt und doch wuchsen hier Bäume, Büsche und Gräser.

Die Everglades waren so wild und unzivilisiert wie keiner von Parkers vielen bisherigen Wohnorten. Es gab keine Straßen, keine Schilder, nur ein endloses Labyrinth von Wasserwegen zwischen dem Sumpfgras.

Als Sohn eines Parkwächters konnte Parker den Nationalpark erkunden, sooft er wollte.

Sein Freund Wilson Stillwaters war hier ganz in seinem Element. Er stammte zur Hälfte vom Stamm der Miccosukee ab, den Ureinwohnern der Everglades. Wilson erinnerte seine Freunde oft daran, dass sie die Everglades lange vor den Weißen erforscht hatten. «Wo ist Angelica? Sie hatte mich angefleht, ihr den perfekten Platz für ihre Wildtierkamera zu zeigen, und jetzt kommt sie nicht einmal?»

Angelica Malnatti, besser bekannt als Jelly, liebte es, Naturaufnahmen zu machen, egal wo ihr Vater stationiert war. Berge, Flüsse und überall sonst, wo es keine Menschen gab.

Aber seit ihr Vater in die Everglades versetzt worden war, hatte sie eine regelrechte Leidenschaft für die Tierfotografie entwickelt. Offensichtlich war sie nicht die Einzige. Auf seinen Erkundungstouren durch die Everglades und entlang der Flüsse, die in die *Chokoloskee Bay* münden, hatte Parker bereits Dutzende getarnter Kameras entdeckt, die an Zypressen befestigt waren.

Jelly würde die Gelegenheit bestimmt nicht verpassen, ihre Kamera auch an einem dieser Orte mit den vielen Tieren zu verstecken. «Sie kommt, garantiert.»

«Aber wenn sie in zwei Minuten nicht hier ist, muss sie schwimmen.» Wilson klopfte auf den Steuerknüppel des Propellerbootes. «Die *Taifun* will endlich ihren Wind übers Wasser peitschen.»

Der Name *Taifun* stand senkrecht auf den beiden Rudern, die hinter dem Propellerkäfig angebracht waren. Es war der perfekte Name für ein Propellerboot. Mit seinem 350-Kubikzoll-Chevy-Motor, der auf dem rutschfesten Aluminiumdeck montiert war, konnte das Propellerboot mehr als nur eine kleine Böe erzeugen. Sein Luftstoß erreichte eine Geschwindigkeit von mehr als 240 Kilometern pro Stunde – das entspricht der Stärke eines Hurrikans

der Kategorie 5. «Das Propellerboot deines Onkels macht einen guten Eindruck», sagte Parker. «Darf ich es mal steuern?»

Wilson nickte in Richtung Straße. «Da kommt sie. Wurde auch Zeit.»

Jelly trat in die Pedale, als hätte sie Angst, die Jungs könnten ohne sie losfahren. In ihrem dunkelgrünen T-Shirt und der ebenso grünen Hose sah sie aus wie eine Möchtegern-Touristenführerin.

Jellys rote Zöpfe schwangen um ihren Kopf, als sie das Fahrrad schlitternd zum Stehen brachte. Sie sprang ab und war Sekunden später auf dem Boot. «Seid ihr endlich fertig? Können wir los?» Sie schnappte sich Parkers Baseballmütze und setzte sie sich auf.

Er versuchte, sie zurückzuholen, aber Jelly duckte sich schnell weg. Sie lächelte ihn stolz an. An ihren anderen Freund gewandt, fragte sie: «Auf wen warten wir noch, Wilson? Du hast mir einen Ausflug in die Everglades versprochen. Einen, den ich nie vergessen werde!»

Wilson steckte den Schlüssel ins Zündschloss. «Du bist wirklich ein Fall für sich, Jelly.» Er ließ den Motor aufheulen. «Schnallt euch an.»

Aber das war nicht möglich. Die *Taifun* hatte keine funktionierenden Sicherheitsgurte. Und Wilson hätte seine ohnehin nicht benutzt. Parker setzte sich neben Jelly auf den Doppelsitz, der etwas erhöht hinter dem Fahrersitz angebracht war. Er zog Ohrstöpsel aus der Tasche und steckte sie sich in die Ohren.

Wilson lachte. «Ein echter Nachfahre der Miccosukee benötigt keinen Gehörschutz.»

«Bei den Dezibel, die das Propellerboot dröhnt? Du könntest deine Ohren beschädigen.»

«Was?»

«Genau.» Parker klopfte Wilson auf die Schulter.

Lächelnd ließ Wilson den Motor wieder aufheulen. Das tiefe Grollen des 350er-Motors brachte das ganze Boot zum Vibrieren. Das entspannte auch Parker. Vielleicht war das Unbehagen, das er verspürt hatte, gar keine Warnung seines Instinkts. Vielleicht war es nur seine überaktive Fantasie.

Wilson gab Gas und das Propellerboot setzte sich in Bewegung. Es gewann schnell an Geschwindigkeit, als sie auf das «Grasmeer» hinausfuhren, wie die Einheimischen die Everglades nannten. Wilson ruckte am Ruder und die *Taifun* schaukelte gefährlich hin und her.

Jelly trat gegen die Rückenlehne von Wilsons Sitz. «Wir haben keine Sicherheitsgurte, schon vergessen? Wenn ich aus dem Ding falle, wird es dir noch leidtun.»

Wilson lachte und schaukelte das Propellerboot noch mehr.

Die nächste Stunde war für Parker wie das Paradies auf Erden – vor allem, weil er die meiste Zeit steuern durfte. Der flache Bug des Bootes glitt mühelos über die mit scharfkantigem Sumpfg gras bewachsenen Inseln.

Wie versprochen, fand Wilson mitten im Nirgendwo einen geeigneten Platz, an dem sie Jellys Kamera befestigen konnten. Dazu musste allerdings jemand aus dem Propellerboot ins hüfthohe Wasser steigen.

Ohne zu zögern kletterte Jelly über den Bootsrand. Parker hielt es für zu gefährlich, dass sie alleine ins Wasser ging. Sie würde nicht merken, wenn sich ihr unter Wasser etwas näherte, solange sie sich darauf konzentrierte, die Kamera zu befestigen.

«Ich helfe dir.» Parker sprang ebenfalls ins Wasser und half ihr, die Kamera knapp über dem Wasser an einer Zypresse anzubringen. Doch die ganze Zeit behielt er die Wasseroberfläche im Auge und hielt nach verräterischen Blasen Ausschau.

«Die Kamera ist mit Infrarot ausgestattet», erklärte Jelly. «Wenn sich im Umkreis von fünfzehn Metern etwas bewegt, macht sie ein Foto. Auch im Dunkeln.»

Als ob er das nicht wüsste.

«Dieser Ort ist perfekt», rief Jelly Wilson zu. «Hier wimmelt es von Leben.»

«Und vom Tod», fügte Wilson hinzu. «Vergiss das nicht.»

Parker half Jelly zurück an Deck und hievte sich selbst hoch.

«Jetzt sei nicht so pessimistisch, Wilson.» Jelly wischte sich die Beine ab und legte ihm dann das Frotteetuch über den Kopf.

«Hey!» Wilson warf ihr das Handtuch zurück. «Die Everglades müssen respektiert werden, sagt mein Volk.»

Die Art, wie er «mein Volk» sagte, ließ Parker lächeln. Mit seinen blonden Haaren, so lang und wild sie auch waren, sah Wilson überhaupt nicht wie ein Miccosukee aus. Vielleicht trug er deshalb immer drei oder vier Schnüre mit Perlen im Haar, als wollte er die anderen an seine indianischen Wurzeln erinnern.

«Die Menschen fischen in den Everglades», sagte Wilson, «sie jagen hier, sie fahren mit Booten durch die Everglades, als ob dieser Ort ihnen gehören würde. Aber die Everglades gehören niemandem. Und die Natur führt Buch darüber. Wenn sie genug gelitten hat, fordert sie ihren Tribut.»

«Lächerlich.» Jelly lachte. «Du meinst so etwas wie eine Gebühr für Hausfriedensbruch?»

Wilson nickte langsam. «Diese Steuer wird mit Blut bezahlt. Mit Menschenleben.»

«Das reicht, Wilson», sagte Parker. Sein Freund könnte noch stundenlang gruselige Geschichten über die Everglades erzählen.

«Wenn ich es nicht besser wüsste», sagte Jelly in der neckischen Art, die sie so gut beherrschte, «würde ich behaupten, Wilson glaubt, dass eine Art Fluch über den Everglades liegt.»

«Mein Volk sagt genau das.»

«Das ist nur Aberglaube», sagte Jelly.

«Mach dich nur lustig darüber», antwortete Wilson. «In dieser Welt sind seltsame Kräfte am Werk. Es gibt Dinge, die wir nicht verstehen.»

«Ja, Jungs sind solche Dinge. Und ihr beide erst recht. Beabsichtigt ihr jetzt endlich den Motor anzulassen oder müssen wir rudern?»

Wilson sprach weiter, als hätte er sie nicht gehört. «Ratet mal, wie viele Menschen in den Everglades gestorben sind.»

«Jetzt geht's los», sagte Parker. Die gleiche Rede hatte Wilson ihm schon gehalten, als sie sich zum ersten Mal begegnet waren. Seitdem waren sie Freunde.

«Hunderte. Vielleicht Tausende!» Wilson beugte sich vor. «Niemand weiß, wie viele es sind. Nehmen wir nur die Flugzeugabstürze. 101 Tote 1972 beim Absturz des Eastern Airline Flug 401. Oder 1996, ValuJet Flug 592. Alle 110 an Bord tot. Und dann ...»

«Du benötigst einen Psychiater, Wilson», sagte Jelly. «Du kannst mir diesen Ort nicht zum Verleiden machen mit deinen Todesreden.»

«Zum Verleiden machen?» Wilson legte den Arm über die Lehne des Fahrersitzes und grinste. «Dass ich dem Tod jedes Mal ein Schnippchen schlage, wenn ich die Everglades gesund verlasse, ist genau das, was ich an diesem Ort so liebe.»

«Du fängst schon wieder an. Du bist vom Tod besessen.»

«Nein», sagte Wilson. «Ich bin besessen davon, den Tod zu besiegen. Das ist ein großer Unterschied.»

«Da haben wir's», sagte Jelly. «Du hast gerade zugegeben, dass du besessen bist. Danke für die Klarstellung.»

Parker lächelte. Es war unmöglich, dass Wilson Jelly die Stange halten konnte, wenn sie so drauf war.

Wilson drehte das Kaltstartventil auf, griff nach dem Schlüssel, hielt aber nochmals inne, bevor er den Motor startete. «Unterschätze die Everglades nicht, Jelly. Dieser Ort hat etwas absolut Böses an sich. Diese Dunkelheit habe ich schon gespürt.»

Das komische Gefühl war wieder da. Das Gefühl, dass sie nicht hier sein sollten. Es war, als würde die Wildnis der Everglades heute noch verrückter spielen als sonst. Parker blickte auf das Wasser. Alles war still und ruhig. Vielleicht *zu* ruhig. Er wurde das seltsame Gefühl nicht los, dass die Everglades heute selbst auf der Jagd waren und erneut ihren Tribut forderten.

Die Sonne verharrte knapp über dem Horizont, als wollte sie die Everglades lieber nicht berühren.

Vergiss es endlich, Parker. Er war sich sicher, dass sein Unbehagen verschwinden würde, wenn das Boot endlich weiterfuhr. «Freunde, es wird spät.» Das Wasser sah gegen Abend schwarz aus, als hätte es sich in Öl verwandelt. «Wir kehren besser um.»

Wilson nickte. Er startete den Motor und ließ die *Taifun* über das dunkle Wasser fliegen.

Woher Wilson in diesem Labyrinth von Wasserwegen den Weg nach Hause kannte, wusste Parker nicht. Vielleicht hatte er so eine Art Miccosukee-GPS in seinem Kopf.

Wilson zog den Steuerknüppel zurück und ließ die *Taifun* eine scharfe Kurve drehen. Parker lehnte sich gegen die Fliehkraft, während Jelly ihn am Arm festhielt und schrie. Gischt spritzte über die drei hinweg, dann kam das Propellerboot zum Stillstand.

«Yee-ha!» Wilson ließ den Motor aufheulen und bewegte den Steuerknüppel hin und her, dann gab er wieder Gas.

Der Motor heulte auf. Der Wind des Propellers wirbelte das Wasser hinter ihnen auf und das Sumpfgas peitschte zur Seite.

Plötzlich stoppte Wilson das Boot und zeigte auf das Wasser. «Seht euch das an.» Ein großer Alligator war keine dreißig Meter von ihnen entfernt. Er lag regungslos im Wasser. Das orange Sonnenlicht glitzerte in den Wassertropfen auf seinen gepanzerten Schuppen. Ein solcher Alligator war wie ein Eisberg: unter der Oberfläche gefährlicher als über der Oberfläche und die Augen kalt wie Eis.

Ein Monster.

Wilson stellte den Motor ab und zog eine Tüte Brot unter dem Sitz hervor.

Parker stand auf. Die Sonne würde jeden Moment untergehen und dann würde es schnell dunkel werden. So gern er auch in den Everglades geblieben wäre, etwas fühlte sich nicht richtig an. Was war los mit ihm? *Gott ... versuchst du, mir etwas zu sagen?*

Wilson riss ein faustgroßes Stück Brot ab und warf es auf halbem Weg zwischen ihnen und dem Alligator ins Wasser. «Hast du dein Handy dabei, Jelly? Mach dich bereit für ein tolles Foto.»

Der Alligator starrte sie nun direkt an. Er schwang seinen gezackten Schwanz zur Seite, sodass sich kleine Wirbel auf der Wasseroberfläche bildeten, und glitt auf das Propellerboot zu.

Das Tier war größer als alle Alligatoren, die Parker je gesehen hatte, abgesehen vielleicht von einem Ausgestopften in einem Souvenirladen hier in Florida. Seit er hierhergezogen war, hatte er sich gewünscht, einen so Großen in freier Wildbahn zu sehen. Doch die Aufregung darüber wich einem unguuten Gefühl, das wie ein fernes Donnern tief in seinem Kopf grollte. Fast konnte er die warnende Stimme seines Vaters hören. *Mach jetzt nichts Dummes. Übertreib es nicht. Sei klug und tu das Richtige, wie wir es besprochen haben.* «Jungs, ich habe ein komisches Gefühl.» So. Er hat es gesagt. Aber das Gefühl wurde nur noch stärker. «Ich hasse es, unsere Party zu unterbrechen, aber wir sollten wirklich zurückgehen.» Er sah Jelly